Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 57 (1931)
Heft: 27

Artikel: Die Wanze
Autor: Knöller, Fritz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-464011

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gregorli hat Bedenken.
Er schickt uns ein Zirkular der S.B.B. mit dem verlockenden Text...

Von Ziegelbrücke trägt uns der Zug mitten durch die gewaltige Majestät der Glarneralpen, deren himmelhohe Steilwände mit tosenden Wasserfällen zu Tal stürzen.

Dazu schreibt Gregorli:

«Ich möchte Sie anfragen, ob es nicht riskiert ist, diese Vergnügungsreise mitzumachen?

Wir glauben, trotz der himmelhochherunterstürzenden Felswände verneinen zu können. Dagegen scheint uns der Fall wieder einmal eindeutig zu beweisen, wie gefährlich es ist, Werbebriefe zu machen.

Die Unmodernen melden sich.

Mein lieber Nebelspalter!

Auf Deine Einladung im Briefkasten von No. 24 hin betr. der Anfrage eines «Unmodernen» wage ich, mit einer Antwort aufzuwarten.

Ich habe vor einiger Zeit auch meiner Ansicht betr. «Liebesbrief» Ausdruck verliehen. Hätte ich vorher gewusst, mit welcher, sagen wir, «unverfrorenen» Weise besonders eine Person weibl. Geschlechts die Partei der Braut verfocht, meine Zuschrift wäre wohl etwas schärfer ausgefallen.

Der Fall des «Unmodernen» hat in gewissem Sinne etwas Aehnlichkeit mit dem Fall des «Liebesbriefes». Es wird daher kaum verwundern, wenn ich auch hier mehr auf Seite des Bräutigams stehe.

Die Ansicht dieses Bräutigams, dass auch «die Modernheit ihre Grenzen haben soll», scheint mir voll berechtigt zu sein. Wir leben heute in einer Zeit, in der gar vieles (insbesondere die Genüsse) in extremer Weise betrieben wird. Wie ich bei früherer Gelegenheit betont habe, dass ein Liebesbrief als Dokument heilig gehalten werden soll, so meine ich, auch ein Brautstannd sollte etwas heiliges sein und zwar für beide Teile. Keines sollte die Gefühle des andern verletzen. Mir scheint in diesem Falle sei der Bräutigam seiner Braut mit mehr Liebe zugetan als umgekehrt, und dass er den Braut- und den zukünftigen Ehestand viel ernster auffasse als die Braut. Ich meinerseits wäre mit einer solchen Braut bald fertig und schwermütig würde ich deshalb noch lange nicht. Aus einer solchen Verbindung kann nichts anderes werden als eine «moderne Ehe», und das ist ein sehr fragliches Vergnügen. Versteht sich ein Brautpaar schon in der Brautzeit nicht besser, wie wird das erst im Ehestand der Fall sein können.

C. St.

Weitere Zuschriften figurieren in der Rubrik «Frau von Heute» in dieser Nummer.

Von wem ist der Vers

«In meinem Zimmer russt der Ofen,
In meinem Herzen ruhst nur Du!»

Lieber Nebelspalter,

**Das Lied «nur Du» lässt Dir keine Ruh'
Vor vielen Jahren hat uns an einer Weihnachtsfeier auf dem Uetliberg ein Lautensänger, ein älterer Alpenclubist, auch ein solches Lied vorgetragen. Als ich ihn fragte, woher er es habe, sagte er mir, das hätte er aus einer ganz alten Sammlung von Juxliedern her. Der Text lautete:**

**Es lebt der Eisbär in Sibirien,
es lebt in Afrika das Gnu,
es lebt der Säufer in Delirien,
in meinem Herzen lebst nur Du.**

**Es bricht der Sturm die starke Kiefer,
es brechen die Menschen oft dazu,
es bricht der Geolog den Schiefer,
mein armes Herze brichst nur Du.**

**Es spuckt der Fuhrmann aus dem Fenster,
es spuckt die Köchin ins Ragout,
des nachts es spuken die Gespenster,
in meinem Herzen spukst nur Du.**

**Es fälscht die Dame ihre Haare,
sie fälscht die Zähne oft dazu,
es fälscht der Kaufmann seine Ware,
aber meinem Herzen ge-fälscht nur Du.**

**Es p.... das Hündlein auf Drei Beinen,
auf Vieren p.... die liebe Kuh,
es p.... der Säugling in die Leinen,
in meinem Herzen bist nur Du.**

Wer der Verfasser dieser Verse wohl sei? Sicher nicht G. Sch., der in No. 25 die Vaterschaft übernehmen will. Er wird auch nur ein paar Strophen erfunden haben, sowie jeder schon ein paar Klapphornverse verbrochen hat.

Ursus.

Also hat der Zusender in No. 24 vielleicht doch recht, der den Vers in einer alten Spruchsammlung aus dem Jahre 1767 gefunden haben will. Nun wären wir aber doch begierig, den Originalautor kennen zu lernen. Vielleicht lässt ein Professor der Germanistik gelegentlich eine Dissertation über dieses Thema schreiben, und der löbliche Verfasser widmet uns ein Exemplar

Ich liebe die Männer, aber...

Erinnere Dich an No. 25, Rubrik «Frau von Heute». Dort wird an der englischen Männerwelt verschiedenes ausgesetzt. Selbstverständlich lässt sich auch am Schweizer verschiedenes aussetzen. Dass dies kein Lug ist, beweisen wir mit nachfolgender Stichprobe aus den ersten Zuschriften:

Lieber Nebelspalter!

Du meinst es hoffentlich nicht allzu ernst mit deiner Schlussbemerkung: «Entsetzliche Männer, diese Engländer! — Gott sei Dank sind wir da besser! — — oder was meinen Sie, verehrte Leserin?

Was ich meine? Nichts weniger, als dass die Schweizer noch viel besserungsbedürftiger sind, als die Engländer. Vor allem wäre es erfreulich, wenn sie trotz der wachsenden Gleichberechtigung der Frau, dieser den höflichen Vortritt dennoch wahren wollten. Weder auf dem Tram noch auf der Eisenbahn ist da der Dame der höfliche Vortritt gesichert.

Dann möchte ich mich gegen die Geschmacklosigkeit verwahren, dass ein Mann mitten in einer Liebeserklärung plötzlich auf die Uhr schaut. Etwas mehr Feingefühl könnte da sehr nützen.

Dass aber viele ihre Frau sechsmal in der Woche allein zu Hause lassen, um jassen zu gehen, das ist wohl die ärgste Unsitte.

Und so gibt es noch tausend Dinge. Es fällt mir nur gerade nichts mehr ein. Wenn aber jede Frau ihren Beitrag zu dem schwerwiegenden «aber» liefern wollte, ich glaube, es käme eine ganze Sondernummer zusammen.

Annemarie.

Sobald wir über dieses Thema genug Stoff beisammen haben, legen wir es der zerknirschten Männerwelt vor.

Die Wanze

Man war gerade beim Fisch, als eine alte Frau auf dem Parkett des Speisesaals erschien und an den Tisch von Mr. Smith und Tochter aus Californien trat. Die Frau bot Zündhölzer feil. Bereits aber glitt der Maître d'hôtel in diskret seufzenden Lackschuhen hinter die Alte und schob sie zur Türe hinaus. Mr. Smith war sehr ungehalten, Töchterchen Enis litt an Brechreiz.

Aber noch etwas hatte sich zugetragen. Infolge des derben Kellnergriffes oder aus Laune war eine Wanze vom Arm der Hausiererin in den Schoß der holden Miß Smith gefallen und lag dort von Duft, Licht und Angst betäubt, bis es ihr einfiel, sich auf seidenen Schleichpfaden hinter den Rücken der Dame zu begeben.

Nach der Tafel mußte Papa das Töchterchen zum Tanz führen. Herren in Smok und Lack umschlängelten Miß Enis, für die es ein neues und kostbares, ganz kontinentales Gefühl war: du tanzest jetzt mit einem Freiherrn, einem Grafen, vielleicht auch Prinzen oder Fürsten. Und in der Tat, von ähnlicher Sorte waren die Herren, die man als Eintänzer verpflichtet hatte.

Als sich endlich die Tochter zubett begab, kam die Stunde der Wanze. Mehr torkelnd

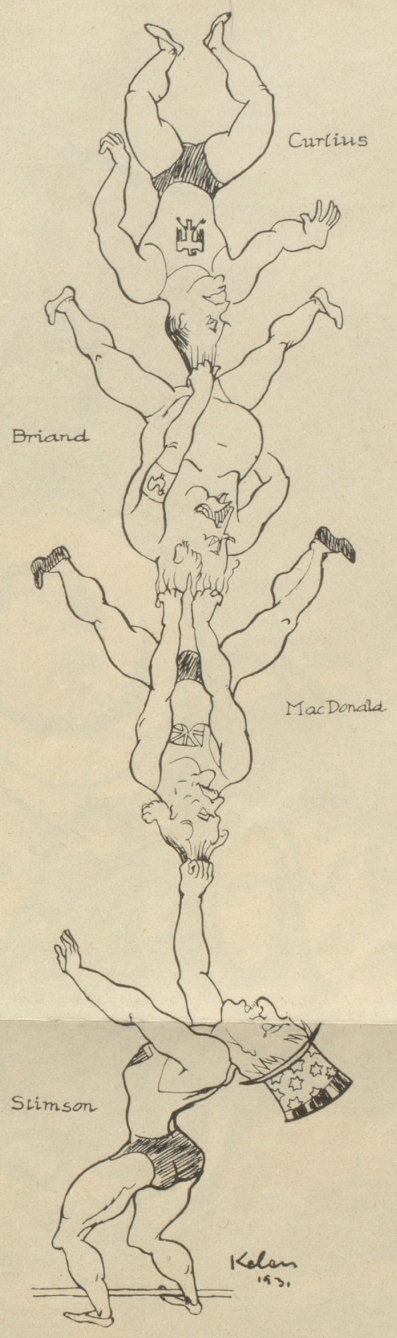
als krabbelnd eilte sie dahin, wo die Damen, die jungen wenigstens, am kitzligsten sind: zum Halse. Dort verschnaufte sie ein wenig und verordnete sich, noch nicht zu essen. „Nur wer sich selbst besiegt", murmelte sie. Schließlich, einer Ohnmacht nahe vor Gier und Selbstkasteiung, stach sie meuchlings ins Fleisch, und ha — Blut floß! Süßes, klares, gemästetes Blut. Und wie eines, das im Ueberfluß nicht mehr aus und ein weiß, wühlte die Wanze, obwohl es so unnötig wie ein Kropf, bald da, bald dort ihr Mundstück ein und soff und besudelte sich und kannte kein Maß und Ziel — so mundete ihr das tägliche Brot. — Inzwischen hatte Miß Enis einen seltsamen Traum. Ein Prinz zog ein schönes Korallenhalsband hervor und warf es mit einer überaus anmutigen Geste um den Marmornacken des Fräuleins. Dann stammelte er: „Ich bin dein, du bist mein." Die Kugeln fühlten sich glutig wie das Herz des Prinzen. Enis wisperte: „Sie wollen mich strangulieren?" — „O nein", rief der Prinz champagnerfarbenen Antlitzes und fiel auf seine Bügelfalten. Da wachte sie auf.

Deutlich spürte Enis die Kugeln des Korallenbandes, Stück für Stück. Und bei Lichte besehen, waren es Kuppen mit Scharlachrändern, dichter als die Knoten eines Süßwasserfischnetzes. Tränen rannen über das eingefettete Antlitz der Jungfrau. Wahrhaftig, sie, Enis, die Faltenäugige mit dem tagwachen Gehirn, war einem Sukkubus erlegen, der sie hitzig vielleicht für ewig gebrandmarkt hatte.

Vernichtet sank Enis auf ihr Lager. Da — was war das?! Im Zipfel des Kopfkissens lag inmitten korallener Tüpfelchen ein Kügelchen wie eine Kabber auf Hummersalat. Enis, Schreckliches ahnend, trommelte Papa aus seinem bombensicheren Whiskyschlummer. Papa schwankte mit Browning und Dolch zu seiner Tochter herein und schrie: „Wo, wo, was, wie!?" Enis spitzte mit Gelsinger auf das pralle Kügelchen. Mr. Smith, dessen Jugend über düstere Stiegen und feuchte Höfe gewandelt war, wußte Bescheid. Er schellte, beorderte den Maître d'hôtel zu sich und wies mit dem Daumen auf die schwärzliche Erbse. Dann kündigte er mit sparsamem Blick, ohne Entschädigung natürlich, verstanden. Und das hatte wiederum zur Folge, daß der schmerbauchige, brillantenschimmernde, rasierschaumduftende Direktor den pflichtvergessenen Maître d'hôtel an die Luft setzte. Denn jetzt stand die erste und teuerste, vierteljährig gemietete Etage des Hotel leer, leer und verrufen.

So hatte also die Wanze einer armen, alten Frau, die Zündhölzchen feilbot und aus dem Continental flog, der ehemaligen Wirtin nachhaltige Genugtuung verschafft, ohne daß es die gute Alte auch je erfuhr.

Fritz Knöller



„So lange man mich bei den Haaren festhält, lasse ich Deine Haare nicht los."

Young Plan Gleichgewicht

Drehen Sie diese Zeichnung um, dann finden Sie die Antwort auf das Problem der Herabsezzung der Reparationsbelastung.

Erlauschtes und Erlebtes

Sitze ich da neulich friedlich in einem Café und lese eine Illustrierte — da gibt mir plötzlich eine Serviertochter einen freundschaftlichen Stupf und fragt: «Was für Eini händ Sie?» -e-

In meinem Briefkasten findet sich ein Avis, dass ein Chargébrief für mich auf der Post lagere. Ich begebe mich an den Postschalter, um den Brief abzuholen. Zu meiner Legitimation weise ich meinen mit Photo versehenen amtlichen Schweizerpass vor. Der Schalterbeamte macht ein wichtiges Gesicht und erklärt: «Der Pass ist abgelaufen, ich kann Ihnen den Brief nicht aushändigen.» Ich: «Ja, bin ich denn nicht mehr derselbe geblieben?, wenigstens gleicht mir die Phtotgraphie noch entschieden.» Der Schaltermann zuckt die Achseln. Ich gehe betrübt hinweg und sehe gerade noch, wie ein Fraueli eine eingeschriebene Sendung mit ihrem Familienbüchlein, wo sie mit Mann und Kind und Kegel darauf figurieren tut, ohne weiteres ausgefolgt erhält.

Frage: Wie will der Schaltermann feststellen, ob die Vorweiserin des Familienbüchleins wirklich die darin erwähnte Frau X ist? r

O, du arme mitteleuropäische Zeit!

In einem Postbureau II. Klasse ging der Regulateur, der da die Funktion eines eidgenössischen Zeitmessers versah, seit Jahren notorischermassen vor. Als gerade einmal ein Schalterbeamter fungierte, dem das Schalterschliessen am Abend offenbar als die wichtigste Funktion des Tages vorkam, fand ein Mann, der eine genauere Uhr hatte, die nach der S.B.B.-Uhr reguliert war, geschlossene Schalter vor, trotzdem es erst 3 Minuten vor der gesetzlichen Schalterschlusszeit war. Eine Beschwerde an die zuständige Kreispostdirektion wurde abgewiesen mit der Begründung: Für die Postbureaux ist die dort befindliche Uhr massgebend. s